

Siebenbürger Wochenblatt.

Mit allergnädigster Bewilligung.

Nro 103.

Kronstadt, den 24. Dezember

1840.

Am nächsten Montag wird keine Zeitung ausgegeben. Die letzte Nummer des laufenden Jahrganges erscheint Donnerstag den 31. Dezember.

Syrien und Aegypten.

Alexandria, 15. Nov. Wir haben in unserm vorigen Blatte gemeldet, daß die Einnahme von St. Jean d'Acres große Bestürzung in Alexandrien erregt habe. Heute geben wir ein kleines Bild von dem jetzigen öffentlichen Leben daselbst. — Auf die Nachricht von der Einnahme von St. Jean d'Acres, ging sogleich der Befehl zum Auslaufen der Flotte, welche sich mit versiegelten Ordren an die Küste von Syrien begeben sollten. Auch erging der Befehl ein für Syrien bestimmtes Expeditionscorps, mit dessen Ausrüstung man sich seit längerer Zeit beschäftigte, schleunigst dahin aufbrechen zu lassen. — Während dieses eingeleitet wurde, traf der französische Consul im Palaste ein, wo er in feierlicher Audienz die zur Empfangnahme der für Rom bestimmten Abaktersäulen hieher gekommenen päpstlichen Offiziere vorstellte. Hr. v. Cochelet brachte das Gespräch sogleich auf das Auslaufen der Flotte und rieth auf das Angelegentlichste davon ab. Es war im großen Versammlungssaal Mehemed Ali's in Gegenwart verschiedener Würdenträger und eines zahlreichen Publikums, als dieser mit lauter Stimme anhub: »Sie sind es und Ihr Frankreich, das mich in diese Lage versetzt hat. Ich bin des eitlen Rathes müde. Ich werde von nun an Niemand mehr als meinen eigenen Inspirationen Gehör geben.« — Hr. Cochelet erwiderte, Mehemed Ali möge noch warten, die Sachen seien nicht beendet, und er hoffe mit dem nächsten Dampfboot die Nachricht zu erhalten, daß die Vermittelung Frankreichs angenommen worden sei, oder daß es zu den Waffen greife. Der Vicekönig ließ sich nicht beschwichtigen, sondern erklärte laut, er erwarte nun von keiner fremden Macht eine Hilfe mehr, und folge in Zukunft ganz seinem eigenen Willen. Man glaubt, daß dies die innersten Gesinnungen Mehemed Ali's seien. Er ist seit dieser Zeit weniger empfänglich gegen fremde Versprechungen, was sich schon bei verschiedenen An-

lassen kundgegeben hat. — Da nun nach dem Falle Acres der letzte Funken der Hoffnung auf die Erhaltung Syriens verschwunden ist, so haben die europäischen und muslimännischen Anhänger Mehemed Ali's und die einflussreichsten Primaten des Landes sich vereinigt, denselben zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Er fügte sich den Rathschlägen seiner Freunde und eröffnete am 10. Abends seinen Entschluß, Alles in gütlichem Wege abzutun, denn der Mensch, sagte er, nehme ja ohnehin nichts aus dieser Welt mit sich. Er sprach dann von Abfindung eines Parlamentärs an die beiden Admirale, um sich auszugleichen, von Auslieferung der Flotte und Rückberufung Ibrahim's. — Die Sachen wären vielleicht gut gegangen, aber am 11. begab sich Hr. Cochelet und Graf Walewski neuerdings zu Mehemed Ali und machten ihn auf die nachtheiligen Folgen, welche die Ausführung seines Plans für ihn haben würde, aufmerksam und erschöpften sich in Zusicherungen von dem Beistand Frankreichs. Mehemed hielt sich anfangs passiv, konnte aber den reizenden Versprechungen der französischen Abgesandten nicht widerstehen, um so mehr, da sie ihm bewiesen, die Abfindung eines Parlamentärs sei seiner Würde ganz widerstreitend. Nun werden die Vertheidigungsanstalten mit erneuertem Eifer betrieben, alle Befestigungswerke aufs Beste in Stand gesetzt, 8000 Mann Artilleristen und Matrosen von den Flotten ausgeschifft, und die fertigen Forts mit ihnen besetzt. Mit diesen Maßregeln stand die Desarmierung sämtlicher Kriegsfahrzeuge in dem Hafen von Alexandrien in Verbindung. Der Nationalgarde wurde angekündigt, daß sie von nun an ebenso wie die Linientruppen eine förmliche Lösung erhielten, was jedoch einen äußerst ungünstigen Eindruck hervorgebracht hat. — Doch sind alle diese Rüstungen nur auf Effectmacherei berechnet und nicht stichhaltig. Inzwischen wurde Ibrahim aus Syrien abberufen.

Das hiesige Publikum hat Kenntniß von einem Schreiben Ibrahim Pascha's welches derselbe in den

letzten Tagen Octobers an seinen Vater gerichtet hat. Er sagt darin, daß er sich außer Stande gesehen habe, mehrere Unterbefehlshaber seiner Truppen, welche Geld von ihm verlangten, zu betriedigen, da sein Schatz gänzlich erschöpft sei, und verlangt daher, daß man ihm schleunig eine bedeutende Summe Geldes schicke. Für die Cavallerie- und Artilleriepferde fehle es an Futter, und es sei nicht möglich, sich welches zu verschaffen, da die Landleute alles verstecken und nichts hergeben wollen. — Wenn das Meer nicht bald frei werde, so sei Syrien nicht länger haltbar; die Infanterie sei zwar noch gut, aber die Syrier taugten nichts; er habe sie daher, mit Zurücklassung ihrer Waffen, fortziehen lassen; ein Gleiches habe er mit den Arnauten gethan, welche mit Ungestüm ihren Sold oder ihren Abschied verlangt hätten; er sei demnach allein auf die Egyptier beschränkt. Regen und Kälte verursachten der Armee große Unbequemlichkeiten, besonders da die Bivouaks so schlecht seien. Er könne sich, da wo er stehe, (in Malaka) höchstens bis zum Ende des Ramazans (Nov.) halten, und in keinem Falle, wenn er Syrien verlassen müsse, das Geschütz mitnehmen. Der Feind dagegen habe alles in Ueberfluß, da er zur See Alles erhalten könne, die ganz in seiner Gewalt sei. Deshalb sei es auch gar nicht rathsam, die Flotte auslaufen zu lassen, die sicherlich den verbündeten Escadren in die Hände fallen würde.

Aus Kairo wird vom 14. Nov. gemeldet, daß die Fabrikarbeiter so wie die Soldaten vom Retief (Aufgebot) verabschiedet worden, weil die Regierung nicht im Stande ist sie zu bezahlen.

Frankreich.

Nach Hrn. Guizot's Abtreten von der Rednerbühne in der Deputirtenkammersitzung vom 28. Nov. betrat Hr. Adilon-Barrot dieselbe und hielt sie über zwei Stunden besetzt. Die Rede enthielt, trotz ihrer Länge, dennoch wenig Neues, aber desto mehr beleidigende Ausfälle gegen den Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Nachdem Hr. Barrot die Politik der Regierung getadelt, daß sie nicht gleich gegen jede Eiamischung der Verbündeten in die orientalischen Angelegenheiten protestirt habe, fällt er auf den Adresseentwurf und sagt: »ich beschwöre die Kammer, jene Friedensphrasen aus dem Adresseentwurf zu streichen und lieber ein »edles Stillschweigen« zu behaupten.« — Hr. Dufaure folgte auf der Rednerbühne und begann mit einer Vertheidigung des Cabinets vom 12. Mai und machte dem Hrn. Thiers Vorwürfe, daß er nicht, nachdem er die Nachricht von dem Abschluß des Londoner Vertrags erhalten, sogleich die Kammern habe zusammen berufen. Er tadelt auch das Cabinet, daß es die furchtbare französische Flotte in dem Augenblicke von dem Schauplatze,

wo die Kanonen donnerten, abberufen und Syrien den Wechselfällen des Krieges preisgegeben habe. Hr. Dufaure wünscht, daß die Armee auf eine halbe Million Mann gebracht und auch die Flotte vermehrt werde, damit man allen vorkommenden Fällen die Stirne bieten könne. Aus der Adresse wünscht er gleichfalls die Phrasen zu Gunsten des Friedens entfernt, denn, es sei unpassend so oft zu wiederholen, daß der Friede eine herrliche Sache sei. — Ungeachtet sich die Kammer nach dem Ende der Sitzung mit großer Ungebuld sehnte, eilte Hr. Thiers auf die Rednerbühne, wo seine Aeußerung: was kann ein constitutionelles Cabinet anders thun, als seine Entlassung geben? im Centrum einen wahren Sturm erregte, da man darin eine verlegende Anspielung auf den König erkennen wollte. Hr. Thiers schrie mit starker Stimme in den Tumult hinein: »Euer Wüthen schreckt mich nicht — wenn ich die Würde meiner Kollegen und die meinige innerhalb der Schranken der Constitution vertheidige. Er schloß mit den Worten: »Was die Rüstungen anbelangt, so haben wir dieselben zweimal verlangt, konnten sie aber nicht durchsetzen. Wir mußten uns zurückziehen und die Verantwortung dieser Weigerung unsern Nachfolgern überlassen.« Die Sitzung endigte in großer Aufregung.

In der Deputirtenkammersitzung vom 30. Nov. trat zuerst Hr. v. Carné auf. Er vertheidigt die Politik des bewaffneten Friedens, bedauert aber, daß Frankreich nicht ein Ancona besetzt habe. Ein so muthvoller Act hätte Frankreich dort in eine sehr günstige Stellung versetzt. Hr. Carné erklärte sich für den Adresseentwurf. — Hr. v. Tocqueville folgte auf der Rednerbühne. Er wünscht keinen Propagandakrieg, denn er sei eine schlimme Erinnerung aus einer schlimmen Zeit. Doch sei ein Krieg gleichwohl ein gutes Mittel für den äußersten Nothfall, wenn man Frankreich jede Hoffnung raube in der orientalischen Frage eine Rolle zu spielen. Der Redner sagt, das Land will wissen, ob das Cabinet auf alle Fälle hin entschlossen sei, einer Absezung Mehemed Ali's sich entgegen zu stellen. Der Paragraph der Adresse über die orientalische Frage sei all zu vag. Er wünsche, daß dieselbe gewisse Schranken bezeichne, deren Ueberschreitung durch die Mächte Frankreich nicht dulden werde. Auch soll man die Vermehrung der Flotte unterstützen. Dieses sei um so eher nöthig, weil sich unter dem Publikum das Gerücht verbreitet habe, daß das englische Cabinet der französischen Regierung erklärt habe, »es betrachte eine Vermehrung unserer Seemacht als eine Kriegserklärung.« (Großer Tumult. Eine Stimme: »der National hat es gesagt.«) Hr. Guizot von seinem Plaze: »Es ist ganz falsch, daß das englische Cabinet dies erklärt habe; es hat bloß bemerkt; in jedem Falle werde auch England seine Seemacht vermehren.« Nachdem

sich der Sturm gelegt, fährt Hr. v. Tocqueville fort: »Es gibt in Frankreich eine Faction, welche nicht nur die Feindin der gegenwärtigen Ordnung, sondern der allgemeinen Ordnung überhaupt ist. Ich kenne die Faction, und eben weil ich sie kenne, will ich ihr die Larve des Patriotismus nicht lassen, ich will daß ihr schenksüchtiges Gesicht darunter hervortrete und daß die wahre politische Gesellschaft ihre Stelle einnehme. Aber glauben Sie, daß man freie Völker regieren kann, wenn man all' ihre Leidenschaften niederdrückt oder abstumpft. Ich bin vom Gegentheil überzeugt. Ich glaube, daß es bei einem Volk wie dem unsrigen nur ein Mittel gibt, die schlimmen Leidenschaften zu dämpfen: sie den edlen Leidenschaften beizugesellen. Wissen Sie auch, was den Stolz dieses Volks ausmacht? es sind die Siege, die Triumphe, welche Frankreich seit zwei Jahrhunderten erkämpft hat. So manches Band liegt zerrissen auf dem Boden unsers Vaterlandes; aber eines besteht noch: der Stolz des Namens, den wir führen. Es ist vielleicht das einzige Gefühl, das diese große Gesellschaft noch zusammenhält. Verlezt es nicht; es ist stärker als ihr. Ihr kennt dieses Gefühl zwar einschüchtern, es zum Schweigen bringen, indem ihr die materiellen Interessen gegen dasselbe aufhebt. Aber es wird diesen Stein, unter dem ihr es begraben wollt, erheben und euch damit zerschmettern. Lasset den Gedanken in Frankreich nicht aufkommen, daß es der Regierung dieses Landes schwer sei, Krieg zu führen; eine Regierung, die keinen Krieg führen könnte, wäre eine verwerfliche Regierung. (Hört! hört!) Die extremen Parteien sagen, es gebe im Lande zwei verschiedene Interessen: ein Interesse der Regierung, welche des Friedens bedürfe, und ein nationales Interesse, welches den Krieg wünschen könne. Wenn ein solcher Gedanke sich jedem Lande mittheilen würde, so würde die Revolution nicht nur wahrscheinlich, sondern gewiß. (Murren) Ermuntern Sie diesen Gedanken nicht. Ich fasse meine Rede nochmals mit ein paar Worten zusammen. Zwei Wege, scheint mir, können Frankreich zu Revolutionen führen. Der erste dieser Wege wäre ein gewaltsamer, ungerechter, revolutionärer Krieg. Es gibt aber noch einen andern Weg. Es ist derselbe, den der Minister der auswärtigen Angelegenheiten selbst bezeichnete, als er in den Reihen der Coalition gegen das Mole'sche Cabinet kämpfte: ein Friede ohne Ruhm!« — Hr. v. Fouffroy folgt auf der Rednerbühne. Er sagt, Frankreich habe in der orientalischen Frage nur ein Interesse gehabt, nämlich, daß England nicht in Aegypten und Rußland in Konstantinopel zu viel Einfluß gewinne. Frankreich habe diesen doppelten Zweck nicht erreicht und eine große Schlappe erlitten, übrigens glaubt der Redner, es sei gar keine Schande zuweilen betrogen zu werden. England habe nur allein triumphirt und Ruß-

land sähe sich gleichfalls getäuscht. — General Bugaud eiferte, wie gewöhnlich, gegen die Faction, welche den Ausbruch eines Kriegs zu einer Insurrection benützen wollten.

Hr. Berryer vertheidigte in der Deputirtenkammersitzung vom 1. Dez. die Politik des Thiers'schen Ministeriums. Sogar die Zurückberufung der Flotte hält er für eine kluge Maßregel, weil ihre Anwesenheit in den Gewässern Syriens unverzüglich den Krieg hervorgerufen haben würde, zu welchem Frankreich noch nicht gerüstet gewesen. Aber einen ungeheuern Fehler habe Hr. Thiers begangen, daß er nicht gleich nach dem Londoner Vertrag die Kammern einberufen habe. Diese würden ihm damals ihre Unterstützung nicht versagt haben, und die Ursachen seiner Schwäche (Anspielung auf die Krone) wären dadurch beseitigt worden. Die Rechte Frankreichs, meint der Redner, seien allerdings durch jenen Vertrag tief gekränkt worden, und wenn die Kammer als Ursache zu einem Krieg bezeichne: »wenn Frankreichs Rechte verkannt würden,« so müsse man jetzt schon auf der Stelle Krieg führen. Hr. v. Lamartine, welcher nach Hrn. Berryer als Redner auftrat, findet in dem Verfahren der Mächte durchaus keine Beleidigung gegen Frankreich. Wenn die englische Allianz aufgehört, so liege die Schuld eben so sehr an Frankreich als an England. Grund zu einem Kriege sei durchaus nicht vorhanden; die Mächte hätten große Mäßigung gezeigt, und trotz der Rüstungen Frankreichs keine kriegerischen Gegenmaßregeln getroffen. Der Redner greift heftig die anarchische Presse an, welche unaufhörlich die Leidenschaften aufzustacheln suche. Das Wüthen der Parteien in Frankreich verleihe den fremden Völkern alle Lust nach den freien Institutionen Frankreichs. Es gäbe diese gefährlichsten Feinde der Freiheit der öffentlichen Vermünschung preis. Der Redner schließt mit einem glänzenden Lob der Männer der jetzigen Verwaltung, in deren Händen die Ehre Frankreichs sicher verwahrt liege.

In der Deputirtenkammersitzung vom 2. Dez. vertheidigte Hr. v. Remusat das Cabinet Thiers, dessen Mitglied er gewesen, und sagte, die ägyptische Civilisation sei ganz ein Werk Frankreichs gewesen. Nach ihm trat Garnier-Pagès auf, er schleuderte nach allen Seiten pikante Wahrheiten und einschneidende Vorwürfe, wofür sich Hr. Guizot in kurzer Antwort verwahrte. Die Kammer schien erschöpft und rief nach Abstimmung. Da forderte Hr. Maugin das Wort. Ihm konnte man es nicht versagen. Er bewies, daß er nicht umsonst in Rußland war. Der einst so glühend scheinende Vertheidiger Polens predigte heute das Bündniß mit Rußland.

In der Deputirtenkammersitzung vom 3. Dez. endigte Hr. Maugin seine angefangene Rede; der herrschende Gedanke, daß sich Frankreich mit Ruß-

Land verbünden müsse, trat offen hervor. Ein Krieg gegen die Continentalmächte sei ungerecht, da Frankreich von diesen nicht insultirt worden sei. Nur England habe durch sein Einschreiten in Syrien die Allianz gebrochen. Man müsse daher gegen England Krieg führen, zwar keinen großen Seekrieg, aber einen Detailkrieg, um seinen Handel zu vernichten. Es müßten deshalb Dampfschiffe gebaut werden. England glaubt, wir könnten kein anderes Bündniß haben, als mit ihm, wir müssen es enttäuschen. — Prinzipialallianzen sind eine Chimäre. Die englische Allianz war für uns immer ein Hinderniß, andere Allianzen einzugehen. England wird auf dem Continent gehaßt. Zum Schluß sagt der Redner: »Ich habe Rußland besucht und dort nur Sympathien für Frankreich gefunden.«

Die Revue de Paris bemerkt über die Kammerverhandlungen: »welches Schauspiel geben wir Europa! Hr. Thiers hat acht Monate lang dem Ausland gegenüber repräsentirt. Durch die Anklagen, die man gegen ihn richtet verläumben wir uns selbst, Wahrlich eine würdige, edle Rache für die Schlappe, die wir erlitten! Die Fremden sehen mit Erstaunen, daß ein Unglück uns entzweit, statt uns zu vereinen. Frankreich steht in Europa isolirt da, und dennoch wühlt es in seinen eigenen Eingeweiden, wirft seine beste Stütze nieder, und zerstört seine Eigenen Hoffnungen. Man müht sich ab, misere Nachbarn glauben zu machen, daß sie es mit mehrern verschiednen Frankenreichen zu thun haben: mit dem Frankreich vom 1. März, dem Frankreich vom 12. Mai, dem Frankreich vom 29. Oct. Nicht so benehmen sich die andern Völker. In England fallen Ministerien auch, aber man achtet in den gefallenem das Vertrauen und die Gewalt, die ihnen die Nation übertragen hatte. Unser Land nützt seine Kräfte in endlosen innern Kämpfen ab, und es gibt so manche Leute, welche ein öffentliches Unglück zum Verderben eines Mannes, der sie gemirt, zu benutzen suchen.

Großbritannien.

Ueber das Verhältniß zwischen Frankreich und Spanien enthält das M. Chronicle einen polemischen Artikel. Es rath Hr. Guizot, daß er auf die jetzigen Verhältnisse dieser beiden Länder ein besonderes Augenmerk richten und sich allenfalls nicht, wie das Comtee schreibt, zu der Zerstörung der jetzigen Regierung geneigt finden lassen solle. Denn, wäre es klug den Argwohn Spaniens aufzuregen, bevor noch die orientalische Frage ganz ausgeglichen ist? Der Spanier ist kühn, und, physisch betrachtet, dem Franzosen im Allgemeinen überlegen. Was den Spaniern fehlte, um vielleicht die beste Infanterie Europa's zu werden (was sie ehemals wirklich waren), das ist eine gehörige Organisation. Diese haben sie jetzt wieder erhalten. Sie haben ein zahlreiches, mit guten Offi-

zieren versehenes, wohlequipirtes, schlagfertiges Heer. Eine solche Armee darf selbst von den Franzosen nicht verachtet werden, und jedenfalls sollte Frankreich erst seine nordöstlichen Gränzen ganz sicher wissen, bevor es die Spanier beleidigt. Wenn England einigen Einfluß in Spanien genießt, so ist es darum, weil die Spanier überzeugt sein müssen, daß wir keinen andern Wunsch hegen, als ihr Land ruhig und glücklich zu sehen. England hat die Eigenliebe einer tapfern Nation nicht dadurch verwundet, daß es sie wie einen Unmündigen zu bevormunden suchte. Die Franzosen besitzen einen unseligen Kitzel, Alles in allen Theilen der Welt ihrer Controle zu unterwerfen. Hoffentlich wird Hr. Guizot gegen diesen französischen Nationalthum auf seiner Hut sein. Es ist möglich, daß die Spanier in der Bestellung ihres eigenen Hauses irren; aber unberufene französische Einmischung muß sie nothwendig in eine falsche Bahn werfen.

Weltchronik.

Wien. Der Director der k. k. Universitäts-Sternwarte Jos. Joh. Edler v. Litrow ist mit Tod abgegangen.

Amsterdam, 28. Nov. Heute fand die feierliche Huldigung Sr. Maj. des Königs mit dem größten Pompe und der innigsten Theilnahme des Volkes Statt.

Turin, 24. Nov. Die Rüstungen werden hier fergefetzt, obgleich man in der Hoffnung lebt, daß sie sich als überflüssig erweisen werden. — Durch die enorme Höhe der Eingangszölle in das Neapolitanische, liegt der ganze Handel Siciliens darnieder.

Madrid, 18. Octob. Trotz dem, daß das Manifest der Königin sehr kalt aufgenommen wurde, soll man, wie es heißt, daran arbeiten die Königin ans Kubler zu bringen; ein Mitglied der Regentenschaft, aber nicht Espartero, soll einen geheimen Briefwechsel mit ihr unterhalten. Die Reise der Königin nach Paris, dem Brennpunkte aller Intriguen, gibt dieser Besorgniß neue Nahrung. Auch spricht man davon, daß der König der Franzosen geneigt sei die Königin darin zu unterstützen.

Paris. In der Armee äußern die Subalternoffiziere und die Unteroffiziere großes Mißvergnügen über die friedliche Gesinnung des Cabinetes. Dagegen sprechen sich die ältern Oberoffiziere sämmtlich gegen den Krieg aus, indem Frankreich nicht die Mittel besitze der jetzigen Coalition zu widerstehen. Die Republik, sagen sie, war siegreich, weil damals den andern Mächten, die jetzige Tactik noch unbekannt war: Napoleon war es, weil er die Kunst verstand, über jede Macht einzeln herzufallen. — Am 30. Novemb. empfing die Königin Christine von Spanien die in Paris anwesenden Offiziere Espartero's. Auch wurden ihr mehre spanische Carlisten vorgestellt. Den 1. Dec. soll die Königin nach Florenz abreisen.